

Dr. Martin Bredenbeck

**Die Zukunft von Sakralbauten in Deutschland**

Der vorliegende Beitrag wurde beim Deutschen Studienpreis 2012 mit einem 2. Preis in der Sektion Geisteswissenschaften ausgezeichnet. Er beruht auf der 2011 an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn eingereichten Dissertation »Die Zukunft von Sakralbauten im Rheinland (Rhein/Ruhr/Mosel)« von Dr. Martin Bredenbeck.

## Die Zukunft von Sakralbauten in Deutschland

Wettbewerbsbeitrag zur Teilnahme am Deutschen Studienpreis 2012

Dr. Martin Bredenbeck

### **Gesellschaftliche Veränderungen**

Die Institution Kirche ist wieder einmal in Bewegung. Wie sehr die beiden großen christlichen Kirchen unter den Zwang geraten sind, sich finanziell und wirtschaftlich neu organisieren zu müssen sowie auf Nachwuchsproblematiken zu reagieren, wurde 2006 in einem Bistum unübersehbar und auf dramatisch zu nennende Weise deutlich: Anfang 2006 hat das Bistum Essen eine Liste von 96 Gottesdienststätten veröffentlicht, die kurzfristig nicht mehr aus Kirchensteuermitteln finanziert werden sollten. Durch die bis 2009 durchgeführte Strukturreform des Bistums stehen diese 96 Gottesdienststätten ganz unten in einer neuen Hierarchie der Gottesdienststätten im Ruhrbistum: Sie rangieren nach Pfarr-, Gemeinde- und Filiationen gleichsam als ein Bodensatz unter dem Titel „weitere Kirchen, deren Verwendung noch zu klären ist“.

Diese 96 Kirchen und Kapellen sind dabei das sichtbare Symptom einer umfassenden Zusammenlegung von Pfarreien und ihren Gremien und Vereinen, von kirchlichen Einrichtungen und letztlich von Individuen und kollektiven Identitäten. Das Ziel der Fusion ist zunächst ein wirtschaftliches, nämlich die Einsparung von Geldmitteln, vor allem solcher für Betrieb und Unterhaltung von Gebäuden sowie für absehbare Renovierungen. Auch Personalkosten sollten eingespart werden. Da tatsächlich Kosten für Personal und Gebäude ständig stiegen und die Einnahmen aus Kirchensteuermitteln durch den Mitgliederrückgang auch tatsächlich sinken, ist dieser Sparwunsch völlig nachvollziehbar.

Kritisch anzumerken ist jedoch zum einen, dass ein wichtiger weiterer Grund für die Maßnahme, nämlich der eklatante Priestermangel, nicht ausdrücklich, nicht offen genug genannt wird. Dabei ist gerade der Rückgang der Zahl der Priesteramtsanwärter gleichsam ein hausgemachtes Problem innerhalb der katholischen Kirche, da sie sich konsequent der Lockerung des Zölibats sowie der Frauenordination verweigert. Und so trifft die Stilllegung von Kirchen eben nicht veraltete, ausgedünnte Gemeinden, jedenfalls nicht nur. Sie trifft genauso sehr lebendige und aktive

Gemeinschaften, deren Pfarrer dringend an anderer Stelle und für umfassendere Leitungsfunktionen einplant werden müssen statt in der Seelsorge für kleine Gemeinden tätig zu sein.

Dies zeigt einen zweiten kritisch anzumerkenden Punkt auf: Die weitgehend von der Bistumsleitung geplante und verordnete Fusion, die zur Bildung von Großpfarreien führte, deren größte in Gelsenkirchen annähernd 35.000 Seelen umfasst, hat Folgen, die über wirtschaftliche Belange weit hinausgehen. Die Tragweite der Umstrukturierung ist beispiellos und hat im Bistum Essen in vielerlei Hinsicht zu Verunsicherung, zu Unzufriedenheit, zu Frustration, ja zu groß angelegten Protesten von Gemeindemitgliedern und zu gerichtlichen Klagen geführt.

Ein dritter kritisch anzumerkender Punkt betrifft die stillgelegten Sakralbauten selbst und führt damit zur kunsthistorischen Thematik der Arbeit: dem Schicksal der Bauten und dem teils hilflosen, teils unbeholfenen Umgang mit ihnen, der ihrem Wert und Rang als kulturelles Erbe und Bestandteil unserer gesellschaftlichen Erinnerung häufig nicht entspricht.

### **Ein Fall für Kunstgeschichte und Denkmalpflege**

Was mit den 96 Kirchen im Bistum Essen geschehen sollte, konnte angesichts der vielfältigen Personal- und Seelsorgefragen bei der Strukturreform nur eine Nebenrolle spielen. Und so hat die Bistumsleitung bei der Verkündung der Pläne die Schicksale der Bauten weitgehend offengelassen. Grob umrissen sollte zumindest nichts Unwürdiges mit ihnen geschehen, nichts also, was zu ihrer früheren Widmung in unerträglichem Kontrast stehen würde. Dies galt auch für solche Fälle, bei denen die Bauten ohnehin wegen dauerhafter profaner Nachnutzungen entweiht werden sollten, was bei kulturellen Nutzungserweiterungen in Kirchen nicht notwendigerweise der Fall ist.

Was dann mit den Bauten im Einzelnen geschah, zeugt immer wieder von Tatendrang, Engagement, Kreativität und Verantwortungsbewusstsein. Es zeugt allerdings in sehr vielen Fällen auch von Hilflosigkeit in einer Situation, für die es keine Vorbilder und keine ausreichenden Handlungsrichtlinien gab.

Den 96 Bauten und ihrem jeweiligen Schicksal wurde in der Folgezeit viel Aufmerksamkeit zuteil: durch die bestürzten Gemeindemitglieder, durch flinke Investoren, die an Rohbauten oder den oft gutgelegenen Grundstücken interessiert waren, durch Architekten, die sich mit ambitionierten Umbaulösungen zu profilieren suchten, durch eine mediale Öffentlichkeit, die nach Sensationen und Säkularisationen gierte, mitunter aber auch durch umsichtige Umnutzungsprojekte, sensible Zwischennutzungskonzepte und durch Theologen, die darüber nachdachten, was mit einer Kirche, die nicht mehr Gottesdienststätte sein soll, eigentlich geschehen darf und wo Chancen für

interessante liturgische Experimente als Interimslösung liegen könnten. Auch in der Denkmalpflege war man sich bald klar darüber, dass hier kulturelle Werte verlorenzugehen drohten, die in ihrem Umfang noch gar nicht erfasst waren. Unter den betroffenen Bauten stammt die Mehrzahl aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, also aus einer Zeitschicht, der sich die Kunstgeschichte und die Denkmalpflege gerade erst mit der nötigen Intensität zuwenden. Gerade im Rheinland und in den großen städtischen Verdichtungsräumen wie dem Ruhrgebiet hat die schwunghafte Entwicklung von Wirtschaft und Bevölkerung nach 1945 zu einem solchen Boom geführt, dass hier besonders viele und besonders viele sehr qualitätvolle neue Sakralbauten entstanden sind. Sie zählen ähnlich wie die längst anerkannten Industriedenkmäler zu den wichtigen Identitätsmerkmalen der Region und stellen ein wichtiges kulturelles Gut dar.

### **Ein deutschlandweites Problem**

Was hier zunächst ausführlich für das Bistum Essen berichtet wurde, war erster Impuls für eine kunsthistorische Untersuchung. Die Situation ist in vielen Bistümern und evangelischen Landeskirchen in Deutschland in vergleichbarer Weise vorzufinden. Im Rahmen der Dissertation „Die Zukunft von Sakralbauten im Rheinland“ wurde das Rheinland als charakteristisches Zentrum solcher Entwicklungen in Deutschland ausführlich untersucht, um anhand eines klar umrissenen Gebiets statistisch deutliche Ergebnisse zu gewinnen, die den Entscheidungsträgern in den Kirchenleitungen (darunter in deren Baubehörden) und den Gemeinden sowie der staatlichen Denkmalpflege weiterhelfen und Anregungen für die Kriterienbildung und Verträglichkeitsabwägung geben sollen. Dabei wurden neben dem Bistum Essen als weitere Kirchenterritorien die Bistümer Aachen, Köln und Trier und die evangelischen Landeskirchen im Rheinland und von Westfalen auf solche Prozesse der Umstrukturierung und der damit einhergehenden Kirchenstilllegungen hin untersucht. Durch den Umfang des Konvoluts der untersuchten Bauten, rund 300 Stück, ergab sich ein geeigneter Überblick, der auch für umbauwillige Gemeinden und umbaufreudige Architekten wichtige Hinweise für sensiblen Umgang mit stillgelegten Sakralbauten liefert.

Wesentliche Unterschiede der anderen untersuchten Kirchenterritorien gegenüber dem Bistum Essen liegen darin, dass nirgends sonst bislang so offen mit der Stilllegung von Kirchen umgegangen wird. Als wesentliche Unterschiede zwischen den Konfessionen sind darüber hinaus vor allem zu nennen, dass zum einen die evangelische Kirche das Nachwuchsproblem an Seelsorgern nicht kennt (im Gegenteil eher einen Überhang an Pfarramtsanwärtern aufweist) und dass zum anderen Kirchenschließungen hier eher auf Gemeindeebene diskutiert und beschlossen und dann der Kirchenleitung zur Genehmigung vorgelegt, jedoch nicht von ihr festgelegt werden. Die Grundkonstellation des Abbaus im Gebäudebestand als Ausdruck wirtschaftlich und personell

motivierter Strukturreformen bleibt jedoch unbeschadet der Richtung der Prozesse durchweg gleich.

Und noch etwas bleibt gleich: In den meisten Fällen handelt es sich, durchaus erwartbar, bei den betroffenen Bauten um die jüngeren Kirchen, nämlich aus der Zeit nach 1945, also um die berühmt-berüchtigten modernen Kirchen mit Spitznamen wie St. Hertie und St. Horten, Seelensilo, Gebetssprungschanze und Betonbunker. Aus der Sicht von Kunstgeschichte und Denkmalpflege sind die jene Bauten, die den ganzen Reichtum der innovativen Sakralbautradition der zweiten Jahrhunderthälfte des 20. Jahrhunderts verkörpern. Für die Vermittlung ihrer Qualitäten an die Öffentlichkeit und die zuständigen Stellen ist noch viel zu tun. Auch diese Bewusstseinsbildung und -schärfung musste daher Aufgabe der Dissertation sein.

### **Kirchenschicksale**

Wie es im Einzelnen auch begründet wurde und wird: In den letzten Jahren ist durch die skizzierten Vorgänge eine Vielzahl von Sakralbauten bedeutenden Veränderungen unterworfen gewesen. Die Zahl der betroffenen Bauten wird erwartungsgemäß in den nächsten Jahren zunehmen: Die Veränderungen in der Gesellschaft, in den kirchlichen Strukturen und im Wirtschaftssystem sind ja längst nicht abgeschlossen. Ähnliche Listen wie im Bistum Essen stehen auch in den anderen Bistümern zu erwarten; vermutlich sind sie vielerorts schon vorbereitet. Die zugrunde liegenden Reform- und Zukunftskonzepte sind zumeist veröffentlicht und lassen auf der Grundlage der Erfahrungen aus Essen Rückschlüsse auf ihre (oft unausgesprochenen) Auswirkungen zu, die in der Arbeit auch unternommen wurden. Zugleich ist der Bestand an Kirchen immer noch sehr hoch, gerade im Rheinland und in anderen großstädtischen Ballungsräumen, in denen im Zuge des Wirtschaftswachstums seit den 1950er-Jahren eben auch viele neue Kirchen errichtet worden sind.

Das Problem wird die Gesellschaft also noch eine lange Zeit beschäftigen: Für Gottesdienststätten der beiden großen christlichen Kirchen werden immer häufiger neue Nutzungen gesucht werden, wobei wirtschaftliche, kunsthistorische, soziale, theologische und viele weitere Gründe gegeneinander abgewogen werden müssen. In der Arbeit konnte deutlich nachgewiesen werden, dass dabei zwischen den gewählten Nutzungsformen (gleichsam auf einer Skala zwischen Leerstand und Abriss) und dem Grad der Bewahrung des Baus und seiner Ausstattung ein unmittelbarer Zusammenhang besteht und dass für bestimmte Sakralbauten bestimmte Nachnutzungsformen fast automatisch einen Totalverlust bedeuten.

Das Ergebnis der Suche nach neuen Nutzungen können nach den bisherigen Erfahrungen Nutzungserweiterungen sein, die irgendwie nah am Kirchenprofil bleiben, zum Beispiel

Kulturkirchen, Ausstellungsräume und Konzertkirchen. Es können auch Einbauten von Gemeindebüros und Kindergartenräumen sein, um die zuvor für diese Funktionen genutzten Immobilien daraufhin abstoßen zu können und auf diese Weise den Gebäudebestand zu verkleinern. Sodann werden Profil- bzw. Schwerpunktkirchen immer häufiger werden, darunter beispielsweise Jugendkirchen, Citykirchen oder Kolumbarien, also Kirchen, in denen Urnengräber eingerichtet werden. Und immer häufiger werden vollständige Umnutzungen der Bauten auftreten, entweder für kirchennahe Zwecke, darunter vor allem für betreutes Wohnen mit Alten- oder Pflegewohnungen, oder, um die finanzielle Verantwortung für die Bauten endgültig abzugeben, für private, profane Zwecke wie städtische Sozialwohnungen, für Lagerräume oder Büros. Besonders spektakulär sind Fälle edler Gastronomie und nobler Eigentumswohnungen (bevorzugt in den älteren betroffenen Kirchen), einer Chorkirche in Essen, einer Kletterkirche in Mönchengladbach oder, pragmatisch-profan, eines Elektrolagers in einer Gladbecker Kirche der 1970er-Jahre.

Und schließlich ist nochmals an die Abrisse zu erinnern. Sie machen im Rheinland derzeit quantitativ gemäß der Untersuchung erst einen kleinen Teil der Fälle aus. Qualitativ hingegen war leider festzustellen, dass bereits hervorragende Kirchen verloren gegangen sind. Selbst Bauten von Bernhard Rotterdam, der vor allem im Rheinland Bedeutung erlangt hat, oder von Emil Steffann, einem der wichtigsten Vertreter des Nachkriegskirchenbaus in Deutschland, sind mittlerweile als Verluste zu beklagen.

### **Ein Thema für die Kunstgeschichte, von der Realität überholt?**

Die geschilderten Vorgänge sind klarerweise zunächst ein Thema für die Kunstgeschichte. „Kunstgeschichte“ klingt dabei vielleicht historisch und fernliegend. Aber natürlich ist sie, als Kunstwissenschaft verstanden, ein Fach, das thematisch und methodisch weitergeführt wird, dessen Bearbeitungsbereich sich immer weiter fortschreibt und das immer wieder größte gesellschaftliche Relevanz entwickelt. Unmittelbare gesellschaftliche Bedeutung hat das Fach schon häufig erlangt, beispielsweise um 1970, als die Neuaneignung der großen Wohnviertel und Stadterweiterungsquartiere sowie vieler weiterer Bauten des 19. Jahrhunderts durch immer größere Kreise der Bevölkerung in vollem Gange war und die Kunstgeschichte dazu beitrug, die Objekte durch entsprechende Bearbeitung und Neubewertung zu verteidigen und später auch als Denkmale zu qualifizieren. Heute ist diese Zeitschicht, die bis in die 1970er Jahre hinein noch gefährdet war, allgemein akzeptiert, ja geliebt.

Auch der moderne Sakralbau ist mittlerweile zum Thema des Fachs geworden und wird dadurch immer mehr an Konturen und Akzeptanz gewinnen. Seine Erforschung wurde jedoch sogleich

überholt von den kleineren und größeren Verlusten, die sich in den letzten Jahren (oft unbemerkt) häuften und für das Ruhrbistum ihre Kulmination in den Entwicklungen nach 2006 fanden. Diese Entwicklungen waren wie geschildert unmittelbar ausschlaggebend für die Anregung der Anfertigung einer kunsthistorischen Dissertation zum Thema. Es galt dabei, eine Lücke zu schließen, die sich in mehrerlei Perspektive auftat: Trotz aller sich intensivierenden Forschung zum modernen Sakralbau waren im Ruhrgebiet doch viele Bauten betroffen, denen noch längst keine kunsthistorische Aufmerksamkeit und Würdigung zuteil geworden war, oft bedingt durch weniger bekannte Architekten oder schlicht durch äußerst geringe Bekanntheit der Bauten. Sodann war die Inventarisierung der Landesdenkmalämter auf diesem Gebiet zum damaligen Zeitpunkt noch lückenhaft, da entsprechende Programme erst später aufgelegt wurden. Und schließlich konzentrierten sich, wie erwähnt, vor allem Theologen und Architekten auf den Umgang mit den Bauten, die aber in den seltensten Fällen kunsthistorisch gründlich betrachtet worden waren und auch nicht wurden. Was aus Kirchen werden kann und darf, sind berechtigte Fragen. Aber sie erscheinen doch als zweiter Schritt, dem zunächst ein Bewusstwerden über die gestalterischen Merkmale, über vorhandene Qualitäten und deren Sensibilitäten vorausgehen muss.

#### **Anlass der Arbeit, Vorgehensweise, Fragestellungen**

Um nicht vollends von den in Gang gesetzten Veränderungen und Dezimierungen im Baubestand überholt zu werden, war bei der Erfassung des Materials Eile geboten. Die Methode der Erhebung der betroffenen Bauten im Rheinland war klassisch: Kirchliche Stellen wurden befragt, Kirchenkreise, Gemeindeverbände und Pfarreiengemeinschaften kontaktiert, gelegentlich half einfaches Durchfragen. Sodann erfolgten Bereisungen, um möglichst viele Objekte persönlich in Augenschein zu nehmen und eine Schnellerfassung durchzuführen. Interviews mit Vertreterinnen und Vertretern verschiedener Akteursgruppen wurden in diesem Zusammenhang geführt (Pfarrer, Gemeindevertreter, Küster, Architekten, Investoren, potentielle Käufer, Bürgerbewegungen usw. usf.)

Die Perspektive musste dabei sein, zunächst vorurteilsfrei alles anzusehen und ohne Unterschied erst zu erfassen, dann zu beurteilen und einzuordnen, zu sortieren und immer wieder neue aufschlussreiche Bezüge herzustellen. Stets ging es um zwei Hauptaspekte. Einerseits um eine Bewertung der fraglichen Bauten als Kunstwerke: Welche Grundrisse wurden gewählt, welche Baukörper darauf errichtet, welche Gliederungen und Materialien wurden verwendet, welche theologischen und liturgischen Überlegungen lagen zugrunde, was gab es an Ausstattung, wie waren die städtebauliche Einordnung und der Erhaltungszustand – dies sind nur einige der möglichen Fragen. Andererseits ging es um eine Bewertung der jeweiligen Schicksale der Bauten:

Welche Auswirkungen hatten Nutzungserweiterungen, neue Nutzungsschwerpunkte, vollständige Umnutzungen auf die Architektur, auf die bewegliche Ausstattung und besonders auf die wandfesten Kunstwerke, auf städtebauliche Zusammenhänge usw.? Wie viel bleibt übrig von einer Kirche, die Lagerraum wird? Und wie viel ist noch zu sehen von einer Kirche, die man in ein Pflegeheim integriert? Und immer wieder musste die Frage nach den Abbrüchen aufgeworfen werden und den damit einhergehenden vielfältigen Verlusten.

Grundannahme war, dass Umnutzungen oder Nutzungserweiterungen und -verschiebungen von Kirchen völlig in Ordnung sind. Allerdings unter der Voraussetzung, dass sie dazu beitragen, wertvolle Bauten und aussagekräftige Zusammenhänge zu bewahren. Dann kann ruhig einmal ein Bildwerk an eine andere Kirche abgegeben oder ein Fenster ausgebaut werden. Nicht zu akzeptieren schienen mir jedoch das verantwortungslose Verkommenlassen von Bauten sowie das teils aktionistische Verkaufen und Abreißen, noch dazu ohne Dokumentation. Damit nämlich verschwanden die Bauten sang- und klanglos aus der Architekturgeschichte und auch aus der Sozial- und der Mentalitätsgeschichte ihres Umfelds.

### **Ergebnis 1: Der Zustand von Sakralbauten**

Im Ergebnis ist also, vor dem Blick in die Zukunft und den Prognosen über die weiteren Entwicklungen, der Zustand vieler Sakralbauten im Rheinland dokumentiert, an denen strukturreformbedingt Veränderungen aufgetreten sind. Dieser Zustand von Kirchen, deren Weiternutzung diskutiert wird, sei in sechs Thesen kurz zusammengefasst:

1. Bauten des 19. Jahrhunderts und früher sind kaum gefährdet: Selbst in den Fällen, in denen ihre gottesdienstliche Nutzung zurücktritt, werden sie entweder sachnah weiterverwendet oder bei anderen Umnutzungen respektvoll behandelt. Dies ist zugleich eine Bestätigung für eine frühere Generation von Denkmalpflegern: Die Denkmalpflege um 1975 muss ungeheuer erfolgreich gewirkt haben: Sie hat der Öffentlichkeit das lange verpönte 19. Jahrhundert wieder so intensiv vermittelt, dass diese Bauten mittlerweile heiß geliebt und nur selten in Frage gestellt werden. Viele von ihnen sind zudem rechtlich geschützte Baudenkmäler und stehen nicht grundsätzlich zur Disposition.

2. Jüngere Bauten werden zumeist besonders einschneidend umgebaut: Dies hängt allein schon damit zusammen, dass für den Kirchenbau der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts häufig Stilmittel kennzeichnend sind, die empfindlich gegenüber Veränderungen sind. Bauten, die ihre Wirkung allein aus schmucklosen, ungegliederten Flächen, aus geschickter Proportionierung kubischer Volumina oder aus der schönen und auch schön anzufassenden Oberfläche schalungsrauen Betons ziehen, verlieren alle diese Qualitätsmerkmale, wenn sie gedämmt,



durchbrochen, unterteilt und überstrichen werden. Ausgenommen sind hier lediglich Bauten, die bereits Denkmalschutz genießen, was aber bislang nur bei wenigen Bauten der Fall ist. Auch sind m.E. ausdrücklich denkmalwerte Bauten bereits abgerissen.

3. Konglomerate sind besonders gefährdet: Kunstgeschichte und Denkmalpflege werden es verstärkt mit Kirchen zu tun haben, die ein typisches Tableau von Zeitschichten in ihrer Biografie aufweisen und regelrechte Konglomerate von Bauzuständen darstellen. Vielfach wurden die Bauten im Abstand weniger Jahre neu ausgestattet oder mit Kunstwerken bereichert. Bei diesen Zeitschichten zu trennen und zu bewerten, was eigentlich schützenswert ist, ist schwierig und wird noch viel Arbeit an den Bewertungskriterien erfordern. Das zeigt sich daran, dass besonders viele solche Kirchen geschlossen werden. Eigentlich wären sie aber besonders interessant, weil die an ihnen dokumentierten Zeitschichten ja direktes Ergebnis stilistischer Entwicklungen und Wünsche, liturgischer Empfehlungen und Anforderungen sowie materieller und finanzieller Möglichkeiten sind, also sehr reiche Geschichtsdokumente.

4. Wertvolle Ausstattungszusammenhänge werden zerstreut: In vielen Kirchen finden wir Ensembles von zusammengehörenden Ausstattungsstücken. Selbst wenn immer wieder Stücke aus dem Katalog stammen, konnte in vielen Fällen festgestellt werden, dass selbst noch Türklinke und Weihwasserbecken bauzeitlich waren und daher aus dem Stilempfinden der Entstehungszeit heraus mit Architektur und liturgischer Ausstattung in einen Zusammenhang gehörten. Materiell lässt sich das alles gewiss an andere Orte überführen, aber es verliert seinen Aussagewert des Zusammenhangs. Schwerwiegender ist noch, dass viele Baudetails bei Umnutzungen und bei Abbrüchen gar nicht weiter benutzt, sondern entsorgt werden. Und was weiter benutzt wird, wird häufig zerstreut, wenn die Stücke an unterschiedliche Gemeinden zur Nachnutzung abgegeben werden.

5. Ortsfeste Kunstwerke werden vernichtet: Ein echtes Problem stellen die vielen bedeutenden Gestaltungen dar, die sich nicht ohne großen Aufwand oder sogar gar nicht an andere Orte überführen lassen: Was tun mit Altarwänden und ihren Putzgestaltungen, mit freskierten Seitenkapellen, mit Kreuzwegen in Mosaiktechnik und den vielen qualitätvollen Farbverglasungen? Während sich Bleiverglasungen zumindest ausbauen und einlagern lassen, fallen die für die Nachkriegsmoderne so wichtigen Betonglasfenster und Wände aus verglasten Betonformsteinen immer häufiger dem Abbruch zum Opfer.

6. Städtebauliche Bezüge und Qualitäten gehen verloren: Viele Kirchen sind nicht als Solitäre geplant worden, sondern Teil einer Siedlungsentwicklung und als solcher wertvolle Quelle der Stadtgeschichtsschreibung. Was geschieht, wenn in den Siedlungen die oft den Mittelpunkt

bildenden Kirchen fallen? Und selbst wenn die Gebäude in der Grundsubstanz bleiben: Im Falle einer Umnutzung fällt immer häufiger die gewohnte Signalwirkung der architektonischen Hülle und des Inhalts auseinander. Wollen wir uns damit abfinden, dass damit Orientierung und Lesbarkeit von stadträumlichen Zusammenhängen verloren gehen? Und dass frühere Blickbeziehungen im Fall von Abbrüchen ins Leere laufen?

### **Prognosen: Die Zukunft von Sakralbauten und die Zukunft von Kirche**

Im Bistum Essen sind diese Vorgänge beispielhaft abgelaufen. In den anderen untersuchten Kirchenterritorien sind vergleichbare Umstrukturierungsprozesse in Gang, mit vergleichbaren Resultaten. Und allenthalben werden deutschlandweit sogenannte Zukunftskonzepte entwickelt, immer wieder wirtschaftlich basiert. Daher lassen sich Aussagen über die weitere Zukunft von Sakralbauten ableiten. Die im Ruhrbistum gemachten Erfahrungen lassen sich dabei ohne Zweifel übertragen und finden sich in den anderen untersuchten Kirchenterritorien entsprechend bestätigt. Die immer wieder ausschlaggebenden Gemeindestrukturen und Gebäudekonstellationen legen schon jetzt auch für andere Gebiete den Schluss nahe, dass die Entscheidungen vergleichbar ablaufen werden und dass die gefährdeten Bauten dort ebenfalls die jüngsten sein werden und dazu diejenigen, die am wenigsten eindeutig einer Zeitschicht zuzuordnen sind. Die grundsätzlichen Problematiken der Nachnutzung und der kulturellen Verluste werden stets dieselben sein.

Muss man also für den Beginn des 21. Jahrhunderts konstatieren, dass eine neue Säkularisation droht? Kehren die Zustände der Zeit um 1800 zurück? Eines steht zumindest fest: Heute sind es keine äußeren politischen Umstände, die den Einfluss von Kirche zurückdrängen, ihre Vermögen beschneiden und ihre Bauten vernichten, es sind zum großen Teil interne, gleichsam selbst gemachte Probleme, die die skizzierte Situation herbeigeführt haben. Interessanterweise scheinen dabei Fragen der Finanzierbarkeit unterhaltungsbedürftiger Bauten bei gleichzeitig sinkendem Kirchensteueraufkommen weitaus mehr zur Begründung herangezogen zu werden, als sie es im Kern der Sache sind: Keine der in meiner Dissertation untersuchten Kirchen lag brach. Im Gegenteil waren häufig durchaus aktive Gemeinden anzutreffen, denen eben der zuständige Seelsorger fehlte bzw. wegen Einsatzes an anderer Stelle entzogen werden sollte. Dass die Kirchen jeden Sonntag bis auf den letzten Platz gefüllt sind, wird dabei nicht ernsthaft jemand erwarten, dies ist niemals so gewesen, und schon die Großbauten des 19. Jahrhunderts, als die Welt vermeintlich noch in Ordnung war, waren für den reinen Bedarf zu groß.

Das Selbstverständnis der Kirche von ihrer Rolle sowie die Erwartungen an Kirche werden sich weiter ändern. Sodann wird sich die Präsenz von Kirche ändern: Auch in 50 Jahren wird es

christliche Gemeinden geben, und wer seinen Glauben religiös organisiert leben möchte, wird die Möglichkeit dazu haben. Dem Rückgang der kirchlichen Bindungen entspricht ja kein Rückgang des grundsätzlichen Bedürfnisses nach Spiritualität, im Gegenteil. Durch die Fusionen und Rückzugsstrategien bei den Amtskirchen wird es aber mehr Initiative ihrer Gläubigen bedürfen. Kirche ist nicht mehr „um die Ecke“ und flächendeckend präsent. Vielerorts werden stadtbildprägende Bauten verloren gehen oder auch Bauten, die einen Straßenzug oder ein Quartier geprägt haben. Zugleich geht damit öffentlicher Raum verloren, auf dessen angemessenen Ersatz dann jeweils zu achten wäre. Mit den Bauten verschwindet eine baukulturelle Zeitschicht und eine Geschichtsschicht. Fast schon tragisch ist dabei zu nennen, dass viele katholische Kirchen, die aus dem Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils heraus entstanden oder umgebaut worden sind, im Jubiläumsjahr der 50. Wiederkehr der Eröffnung des Konzils nicht mehr genutzt werden oder schon abgebrochen sind. Auch der Geist des Konzils geht damit in seinem materiell-künstlerischen Ausdruck verloren.

### **Ergebnis 2: Herausforderungen, Ansprechpartner, Impulse aus der Arbeit**

Als Ergebnis lassen sich Herausforderungen formulieren, denen sich unsere Gesellschaft stellen sollte und für deren Bewältigung die Arbeit Impulse liefert:

Das kulturelle Erbe des modernen Sakralbaus und damit die Vollständigkeit des kulturellen Gedächtnisses sollen nicht aufs Spiel gesetzt, die Kulturschicht des modernen Sakralbaus soll nicht unnötig dezimiert werden. Im Gegenteil sind intensivere Erforschung und Bewertung geboten. Das bedeutet, dass vor allem bei den Entscheidungsträgern im kirchlichen Bereich entsprechendes Bewusstsein für Qualitäten geweckt werden muss, das so stark zu sein hat, dass es auch von zunächst unschlagbar erscheinenden Wirtschaftlichkeitsargumenten nicht sofort lahmgelegt wird. Für den untersuchten Bereich konnte in der Arbeit jeder der Bauten in einen größeren Zusammenhang eingeordnet werden, der seine Bedeutung darlegte, bei aller gebotenen Differenzierung und Abschichtung. Zudem sollten sich diese Entscheidungsträger sehr deutlich darüber im Klaren sein, dass mit den von ihnen in Gang gesetzten Strukturreformen in den Kirchenterritorien untrennbar Entscheidungen über Kirchen als Kunstwerke der Architektur, der Ausstattung und des Städtebaus betroffen sind und dass die forcierten Schrumpfs- und Fusionstendenzen bislang aktiv zur Dezimierung des modernen Sakralbaus beitragen. Man muss sich daher bei den Entscheidungsträgern über die Bereitschaft klar werden, die Verantwortung dafür zu übernehmen. Sollte hingegen durch eine differenziertere Betrachtungsweise jüngerer Sakralbauten der Wille für ihre Bewahrung erstarken, dann müssten die Zukunftskonzepte, Strukturplanungen und Rahmenbedingungen entsprechend geändert werden. Da die Ursachen für die Vernachlässigung dieser Bauten aufgedeckt werden können, lassen sich auch Gegenstrategien

aufzeigen. Ob auch die strukturellen Probleme der katholischen Kirche hinsichtlich des Seelsorgernachwuchses in diesem Zusammenhang angegangen werden, bleibt abzuwarten. Eine Revision gewisser Standpunkte ist wünschenswert, wobei die Begründung nicht im Wunsch nach Bewahrung moderner Kirchen liegt (das wäre zu kurz gegriffen), sondern in der bei der Anfertigung der Arbeit gewonnenen Einsicht, dass Seelsorge kleine und überschaubare Gemeinschaften braucht und dass die nötige menschliche Nähe mit den vorhandenen Seelsorgern nicht mehr geleistet werden kann. Gerade dadurch aber schrumpfen die Gemeinden: Weil sie nicht mehr gepflegt werden können. Konfessionsbezogen werden hier für evangelische Gemeinden andere Ansätze nötig sein, da der Pfarrermangel nicht gegeben ist. Die Stellschraube wären hier eher die landeskirchlichen Rücklagenbildungsverordnungen, die vielleicht von staatlicher Seite aus kompensiert werden könnten, um die Finanzlasten zu mildern.

Veränderungen an Kirchen sind gleichwohl realistisch und werden oft notwendig sein. Es gibt hervorragende Möglichkeiten, Sakralbauten adäquat neu zu profilieren, beispielsweise als Schwerpunktkirchen und mit sensiblen Nutzungserweiterungen. Auch improvisierte Übergangsnutzungen sind denkbar, für die nicht viel verändert werden muss. Ein Mindestmaß an Ehrenamt (als Ausgleich fehlender Finanzmittel) ist dabei vorauszusetzen; seine Aktivierung aus dem Kreise der Gemeinden wird eine wichtige Aufgabe der Kirchen sein. Es zu wecken, liefert die Arbeit wertvolle Anregungen, da die Würdigung der Einzelbauten zur Bildung von Wertschätzung beiträgt, das dann in konkretem Handeln seinen Ausfluss finden sollte. Die in der Arbeit dokumentierten Erfahrungen können den kirchlichen Entscheidungsträgern und den Architekten und Nutzern der Bauten dabei helfen, mit den noch nicht so populären jüngeren Kirchen behutsamer umzugehen und unnötige Verluste zu vermeiden. Was die Qualitäten der Bauten ist, ist hier in jedem Einzelfall aufgeführt. Vor allem ist durch die Untersuchung und Gruppenbildung deutlich ausformuliert, welche Form der Nachnutzung für welchen Typus von (gerade jüngeren) Kirchen fast automatisch Bewahrung, Umbau oder Abbruch bedeutet. Diese Ergebnisse sollten in den Umgang mit den noch nicht bewältigten und weiteren anstehenden Fällen unbedingt einfließen.

Wenn man sich grundsätzlich auf den geschichtlichen und künstlerischen Wert vieler Sakralbauten verständigt, dann können im Ergebnis so begrüßenswerte Projekte wie Altenheime, Pflegezentren und Sozialwohnungen eigentlich keinen Platz in einer Kirche finden, aber wieso eigentlich nicht in einem unmittelbar zugeordneten, oft kaum teureren Neubau in der Nachbarschaft? Vielleicht lassen sich sogar die besonderen Raumformen des Kircheninneren ungeteilt als Treffpunkte, Fest- und Feerräume in solchen Zusammenhängen neben Neubauten neu nutzen, wenn entsprechende Verbindungen hergestellt werden? Das käme einer Neubelebung

von Kirchen gleich, ohne dass sie dafür baulich in ihren gestalterischen Merkmalen vernichtet werden müssten.

Zeitgleich und tatsächlich völlig unabhängig vom Problem der Stilllegung christlicher Kirchen nimmt die Präsenz anderer Religionen in der Öffentlichkeit zu: Gerade Muslime werden immer mehr sichtbar, errichten sich teils in abgelegenen Gewerbegebieten, doch teils auch, wie in Köln, mitten in der Stadt neue Moscheen. Es brauchte nicht viel, damit die Boulevardpresse mit Schlagzeilen wie „Immer mehr Kirchen werden zu Moscheen“ aufwartete, wobei sie ausnutzt, dass unsere Gesellschaft ihr Verhältnis zum Islam immer noch nicht geklärt hat. Dabei nehmen Muslime weder evangelisch-landeskirchlichen noch katholischen Gemeinden ihre Kirche weg: Sie wollen das nicht, und es wäre kirchenrechtlich derzeit auch überhaupt nicht möglich. Die Presseaussagen beziehen sich nämlich einzig auf evangelisch-freikirchliche Gemeinden, die hier keine Probleme sehen. Provokant zu fragen ist, ob man diese Entwicklung nicht grundsätzlich forcieren und tatsächlich einmal, wenigstens im Modellversuch, eine früher christliche Kirche zu einer Moschee umwidmen sollte. Das kann wohl nur unter den besten Voraussetzungen gelingen. Aber es könnte auch fruchtbare Ergebnisse haben und neue Formen sozialer Integration in bestimmten Stadtteilen ermöglichen. Auch hier kann die Arbeit Hinweise auf die Vertretbarkeit unterschiedlicher Raumkonzeptionen und -ansprüche liefern.

Innerhalb der christlichen Gemeinschaft spielen die verschiedenen orthodoxen Gemeinden eine immer größere Rolle bei der Übernahme und Weiternutzung römisch-katholischer und evangelisch-landeskirchlicher Kirchen. Auch diese Entwicklung sollte zukünftig forciert werden, weil sie die Möglichkeit bietet, diese Gruppen stärker in die Gesellschaft einzubinden: Das gelingt oft, weil es zugängliche, öffentlich wahrnehmbare, ansehnliche Kirchen sind, die den Orthodoxen überlassen werden. Könnte dies ein Modell auch für Muslime werden, auch für jüdische Gemeinden? Insgesamt ist hier noch ein großes Integrationspotenzial vorhanden, das eine Ausstrahlung entwickeln könnte, die nichts Bedrückendes von „leer stehenden Kirchen“ und „profanierten Verhältnissen“ mehr hätte.

Wo eine dauerhafte Nachnutzung nicht verwirklicht werden kann, muss der Mut zum kontrollierten Leerstand von Kirchen wachsen. Kontrolliert bedeutet dabei, dass es mit Abschließen und Verwahren des Schlüssels nicht getan ist. Zumindest als Symbol muss die Kirche einmal im Jahr offen sein: Wenn sie z.B. zu Fronleichnam oder beim Gemeindefest genutzt wird, verschwindet sie nicht aus der Erinnerung. Noch besser bleibt sie im Gedächtnis, wenn es Routen gibt, denen man zu ihr folgen kann, um sie zumindest von außen zu sehen: Die Route Industriekultur hat es für das Ruhrgebiet vorgemacht. Hier sind neue Konzepte der Vermittlung

und Vermarktung zu entwickeln, bei denen auch viele unpopuläre Bauten einen Platz finden könnten.

Ich würde nicht so weit gehen, eine Renaissance früherer Zustände in der Wirtschaftssituation der Kirchen und in ihrer gesellschaftlichen Wirkung anzunehmen. Noch vieles dürfte sich verändern. Auch wird sich das menscheigene Bedürfnis nach Spiritualität weiterhin immer neue Wege suchen und bekannte, lieb gewordene verlassen und damit auch ihre räumlichen Stätten. Doch insgesamt ist zur bewussten und informierten Gelassenheit zu raten: Aktionismus war in allen untersuchten Fällen ein schlechter Ratgeber.

Die Zukunft von Sakralbauten im Rheinland, und davon ausgehend in Deutschland, erweist sich am Ende nicht als Horrorszenario, sondern als Herausforderung, bei der mit offenen Karten und gut informiert gestritten werden sollte. In der aktuellen Umbruchzeit ist einiges in Frage gestellt, doch es ist keine Revolutions- oder Säkularisationszeit, die hier zu besprechen ist. Daher wendet sich die Arbeit auch an die Gesamtgesellschaft: Ihr ist zu wünschen, den Sachverhalt als Problem im neutralen Sinne zu verstehen, als zu bewältigende Aufgabe, den modernen Sakralbau als spannende Wiederentdeckung (schließlich waren die Bauten in ihrer Entstehungszeit noch nicht so verunglimpft wie heute), die Aufschluss über die eigene Herkunft und frühere Zustände bietet und daher eine Hilfe zum Verständnis eigener Ansichten und Standpunkte ist. Im Idealfall würden die in der Arbeit geschilderten Verluste dann einer Anfangsphase eines neuen, aufgeschlossenen Umgangs mit dem kulturellen Wert von Kirchengebäuden zuzurechnen sein, die schmerzlicher, aber notwendiger Lernprozess ist und in immer verträglichere Konzepte mündet. Am sensiblen Umgang mit den Kirchengebäuden könnte man dann bestenfalls sogar die Weiterentwicklung der Gesellschaft hinsichtlich ihres Informationsstandes, ihrer Offenheit für Neues, ihrer Fähigkeit zur Integration ermessen.